

Ihr sagtet, mein Brief genüge, nahm Ahremberg von Neuem das Wort. Ich aber bezweifle den glücklichen Erfolg, wenn es Euch nicht gelingt, das Mädchen in das Geheimniß einzuweihen.

Lieber Herr, antwortete der Henker, laßt mich nur machen. Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um in den Besitz der mir in Aussicht gestellten Summe zu gelangen. Ich höre sie schon erklingen, die mir versprochenen fünftausend Dukaten; — eine lustige Musik, die mich mit Bonne erfüllt. In meinem Planeten stand es längst angemerkt, daß ich in den Besitz eines großen Reichthums gelangen werde und zwar als Lohn einer glücklichen That. Dies geht nun in Erfüllung. O, die Wege der Vorsehung sind wunderbar.

Der Herzog zog Mariens Ring vom Finger, küßte ihn und übergab ihn dem Henker.

Gottes Segen begleite Euch, sprach er dabei. Mehr als die Aussicht auf den goldenen Lohn möge Euch der Gedanke ermuthigen, daß Ihr das edelste Wesen von einem unverdienten schmachvollen Tode retten wollt. Ich bitte Euch, findet Euch recht bald in der „Rose“ bei mir ein. Oder schickt mir einen vertrauten Mann mit einer Weisung zu.

So soll es geschehen, erwiderte der Henker. Auf baldiges und frohes Wiedersehen!

In der nächsten Minute saß der Herzog wieder auf seinem Pferde und sprengte im Galopp der Stadt zu.

Sein Herz war ihm leichter geworden; denn der Retter in der Noth war gefunden.

Elftes Kapitel.

In der Reckstube.

Drei der lieblichsten Frauengebilde wurden aus ihren Kerkern in die Reckstube geführt. Dort wurden ihnen von Schergenweibern die Kleider ausgezogen und kurze Marterhemden angelegt.

Eine von diesen war Elise Weniger. Wie wild stierte ihr Auge, das einst nur stolz und wonnig gelächelt. Die Rosengluth ihrer Wangen hat sich in Leichenblässe verwandelt, aber dennoch hat sie

nicht völlig ihre Schönheit verloren. Sie gleicht dem Monumente eines Engels aus weißem Marmor, aus dessen Zügen unendlicher Schmerz und Jammer spricht. Nur eine Nacht hat sie in der Hexenstube des Zuchthauses zugebracht.

Als die geistlichen Herren sie in das Verhör genommen und man ihr sagte, daß sie sich allein die Schuld zuzuschreiben habe, daß sie des Nachts vom Teufel überfallen wurde, antwortete sie:

Teufel waren es wohl, aber sie stammen nicht aus der Hölle, sondern aus Eurer Mitte. Wo ist Pater Kunzian? Ich will ihn sehen.

Weshalb? hatte man sie gefragt.

Einer dieser Teufel suchte mich in der vergangenen Nacht mit Flüsterworten zu bestreiken. Ich habe ihn in die Wange gebissen und bilde mir ein, daß es Pater Kunzian sei, an dem ich die Kraft meiner Zähne versuchte.

Die Perlenstickerin erhielt einen strengen Verweis wegen ihrer Schmähe- und Lasterreden und man kündete es ihr an, daß sie des Nachts wieder sich in der Hexenkammer aufhalten werde, damit man es erfahre, ob sie abermals mit dem Teufel ein unzüchtiges Spiel treiben werde.

Vieschen hatte hierauf verlangt, zum Stadtgerichte zurückgebracht zu werden.

Als der Vorsitzende der geistlichen Richter jedoch mit hämischer Miene den Befehl ertheilte, die Perlenstickerin in die Hexenkammer zurückzuführen, da zuckte der Wahnsinn in dem Blicke des Mädchens auf.

Sie nahm das hölzerne Kreuzifix, das auf dem Gerichtstische stand und warf es mit einer solchen Gewalt zu Boden, daß das Kreuz vom Postamente absprang.

Ich habe Gott gelästert, sagte sie hierauf. An mir ist nichts mehr zu beobachten und zu forschen! — Fort mit mir zum weltlichen Gerichte, fort mit mir zum Schaffote!

Nun hatte sie erreicht, was sie wollte.

In einer schwarzen Tragbahre hatte man sie zum Stadtgerichte gebracht.

Schön Vieschen wünschte zu sterben. Sie ist um das Glück und die Freude ihres Daseins gebracht. Für sie lacht der Lenz nicht mehr, um sie weinen ihre Engel.

Nachdem man sie in die Kechstube gebracht hatte und ihr das Marterhemd angelegt, wurde sie mit einem Kittel bekleidet und in die anstoßende Requisitionsstube barfuß geführt.

Da sah sie wieder geistliche Herren, aber auch weltliche Richter. Man fragte sie, ob ihr Buhle, der Teufel, sie verleitet habe, die kostbare Perlenschnur des Italieners sich zuzueignen und in ihrem Bette zu verstecken.

Die Perlenfasserin rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an und bat den Stadtrichter, den sie vor sich sah, sie zu tödten, aber nicht martern zu lassen.

Du wirst gerecht, antwortete dieser, weil Du das Geständniß der Wahrheit verweigerst.

Aber was wollt Ihr denn, daß ich gestehen soll? rief das Mädchen, während ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Du sollst es gestehen, daß Dich der Teufel zum Diebstahl verleitet.

Ja, ich gestehe dies, antwortete Jene.

Nun aber wirst Du auch bekennen, rief ihr ein Jesuit zu, wie oft der Teufel bei Dir eingesprochen und welche Mittel er anwende, um Dich ihm zu eigen zu machen.

Das Mädchen konnte diese Frage nicht beantworten und schon brachte man sie in die Folterkammer zurück.

Nach ihr kam an Maria Magdalena Zechiellitz die vorpeinliche Frage.

Sie war von Iglau nach Wien gekommen, und zwar mit einem Fuhrmanne, der sie auf seinem Lastwagen mitgenommen.

Als der Fuhrmann in der Leopoldstadt seine Station erreichte, war sie mit ihrem Handkorbe, gefüllt mit Kuchen, Honig und Butter, der Stadt zugegangen, um ihren Better aufzusuchen.

Das konnte sie nicht so leicht; denn sie sprach nur mährisch und wenn sie Jemanden in ihrer Zunge anredete, so ging derselbe achselzuckend von ihr hinweg.

Endlich begegnete sie einem Manne, der ihre Sprache verstand.

Als jene Zechiellitz, ein bralles Mädchen von zwanzig Jahren, diesen Mann bat, ihr behilflich zu sein, damit sie ihren Verwandten in der großen Stadt finden könne, von dem sie nur wußte, daß er ein Amtsbote sei, sagte er ihr:

Ich werde Dir einige deutsche Worte sagen, und diese richte an die Leute, denen Du begegnest. Wenn Du hundert fragst, so befindet sich sicher unter diesen Einer, der Deinen Better Zechielliz kennt.

Der freundliche Landsmann sagte dem Mädchen einige deutsche Worte so oft vor, bis es dieselben geläufig nachsprechen konnte, worauf er in Eile fortging.

Die harmlose Iglauerin befolgte den erhaltenen Rath und sprach mit Freude jene deutschen Worte aus, die ihr eingelernt worden waren.

Der Erfolg war für das Mädchen ein sehr trauriger.

Es wurde festgenommen und als Gotteslästerin in den Arrest gebracht. Ihr Landsmann, wahrscheinlich ein Aufsteher, hatte ihr in der That gotteslästerliche Worte gesagt, die sie in's Unglück stürzten.

Ihrem Better, dem Amtsboten, der sich nun meldete, gelang es leicht, den Beweis herzustellen, daß das Mädchen auch nicht im Geringsten der deutschen Sprache mächtig sei, mithin auch nicht wissen konnte, daß sie Gott und die Heiligen in jenen Worten verflucht habe.

Dies ließ man wohl gelten, aber die hochwürdige Geistlichkeit fand es schnell heraus, daß der Elende, der ihr anbefohlen, Gott zu lästern, Niemand anderer als der Teufel gewesen sei.

Weshalb hat sie dieser aber angegangen?

Ob der Gottseibeiuß nicht ein alter Bekannter des Mädchens ist?

Dies mußte gründlich untersucht werden.

Schon wußten die hochwürdigen Inquisitionsräthe, daß kaum mehr als eine halbe Tagreise von Iglau entfernt das Flüsschen Luthniz sich befinde, aus welchem die Adamiten ihre Kinder taufte.

Ob jene Zechielliz nicht gleichfalls eine Adamitin ist? Oder sollte sie von mütterlicher oder väterlicher Seite von den Hussiten herkommen, ebenso verruchte Ketzer, als die Adamiten, welche durch Feuer und Schwert noch immer nicht ausgerottet sind?

Um diese Fragen gründlich zu erörtern, sah man sich genöthigt, gegen die Zechielliz peinlich vorzugehen.

Als das Mädchen hörte, daß es gefoltert werden solle, weinte

und schrie es auf das Heftigste. Es rutschte vor den Richtern und den Jesuiten auf den Knieen herum und bat um Schonung und Barmherzigkeit. Man verstand seine Worte nicht, aber seine Gebärden sprachen nur zu deutlich.

Dennoch fand die Arme keine Gnade und wurde zur Folterung hinausgeführt.

Die Dritte der Unglücklichen war Marie Weber, die Braut des Herzogs von Ahremberg. Auch sie brachte man mit entblößten Füßen und Armen daher.

Aber dennoch bewies man ihr mehr Aufmerksamkeit, als jenen andern Weiden. So hübsch auch diese waren, so erschienen sie doch völlig unbedeutend, wenn man ihre Reize mit denen des Schwabemädchens verglich. Ihr Gliederbau sowohl als das wohlgefällige Ebenmaß ihrer Züge und vor Allem ihr lieblich schimmernder Teint mußte gewaltsam das Auge des Beschauers fesseln und es war kaum zu begreifen, daß ihre Richter und die geistlichen Inquisitionsräthe nicht ihre Lobredner geworden waren und daß sie darauf bestanden, daß die Marie von Dillingen hochnothpeinlich torquirt werden müsse.

Sie läugnete jedoch immer den Thatbestand, wegen dessen sie verhaftet worden war und klagte die alte Bettlerin einer schändlichen List an.

Warum will man die schönen Kinder auf die Folter spannen?

Sollte es wirklich wahr sein, was man sich leise erzählte, daß gar vornehme und hohe Herren durch Spalten und Gucklöcher den Folterungen der jungen Mädchen zusehen, um dadurch wollüstig angeregt zu werden?

Marie von Dillingen berief sich vergebens darauf, daß sie stets sehr fromm gelebt, von ganzem Herzen dem katholischen Glauben zugethan sei und zur heiligen Zeit niemals verabsäumt habe, zu beichten und zu kommuniziren.

Marie Weber erklärte sich bereit, in ein strenges Frauenkloster einzutreten, wenn sie Gnade und Schonung fände.

Man schüttelte mit den Köpfen und sagte Nein.

Die wichtigste Ursache, weshalb sie torquirt werden sollte, bestand darin, daß sie sich beharrlich weigerte, zu gestehen, daß sie

neben dem Herzoge auch den Teufel als Liebhaber zur Seite gehabt und daß dieser der eigentliche Vater ihres Kindes sei.

Da half keine verständige Widerlegung und Mariens Bitten, ihren Vater und den Herzog von Ahremberg zu ihr vorzulassen, wurden ebensowenig beachtet.

Ihre Zurückführung in die Reckstube wurde angeordnet.

Als jedoch die Hand eines Schergen sie berührte, rief sie mit lauter Stimme: Halt, halt, ich habe etwas vorzubringen, Ihr sollt mich hören!

Nun, so laßt sie hier, sagte der Vorsitzende an der Inquisitionstafel. Erleichtere Deine Seele durch ein offenes, reumüthiges Geständniß.

Marie jedoch blieb ihrem Vorsatze nicht getreu.

Nur die Worte kamen von ihren Lippen: Ich habe nichts mehr zu sagen.

Sie hatte auch kein Schuldbekennniß zu machen, wohl aber hatte sie vor mehreren Stunden den Brief des Herzogs Ahremberg gelesen, der ihr von einem Kerkerknecht zugesteckt worden war. Sie hatte aus der Hand des Kerkerknechtes jenen Ring zurückgehalten, den sie in einer süßen Stunde, wo die Weihe des Himmels auf ihre Liebe sank, ihrem Franz zum Zeichen übergeben, daß sie ihm vor Gott angetraut sei.

Ja, sie hatte den Brief des Herzogs gelesen — jenen Brief, worin er ihr entsagte, worin er ihr betheuerte, daß er sie nie geliebt und nie ernstlich daran gedacht habe, sie zu heiraten.

Dies bereitete ihr weder Ueberraschung noch Schmerz; denn schon las sie, daß Ahremberg um Gotteswillen und um ihres Kindes willen sie bat, dem Henker ihre Hand zu reichen und ihm das Antwort zu geben, da derselbe um sie freien wolle.

Das ist das einzige Mittel, hatte er ihr geschrieben, was Dich vom Tode auf dem Schaffote rettet.

Sie soll dem Henker zur Lust leben, um nicht durch die Hand des Henkers zu sterben!

Längst schon wußte sie, daß der Henker Boigt sie zu gewinnen suchte. Hatte er ihr doch zugeschworen, daß sie binnen Monatsfrist sein Weib sein werde und sie konnte nicht daran zweifeln, daß dieser

zärtliche Liebhaber jenen Handel angezettelt, in Folge dessen sie als Gotteslästerin eingezogen wurde.

Der Herzog willigte in ihre Verbindung mit dem Scharfrichter ein, um sie am Leben zu erhalten.

Dies ist ein sicherer Beweis, daß sie keine Hoffnung habe, den Prozeß zu gewinnen.

Als man sie aus dem Kerker brachte, um sie in die Folterkammer zu führen, hatte Marie den liebenden Henker vor sich gesehen und von seinem Munde die Flüsterworte vernommen, daß seine Brautwerbung nur auf List beruhe und daß er sie zu befreien suche, um sie mit Ahremberg vereinigen zu können.

Doch diese Erklärung ließ sie völlig gleichgiltig, Sie hat Voigt in das schmachtende Auge gesehen und aus demselben seine Gedanken gelesen.

Wer sollte da getäuscht werden? Sie oder der Herzog?

In jenem Momente hatte sie auch wirklich den Entschluß gefaßt, auf die Werbung des Henkers mit Ja zu antworten; er selbst sollte der Getäuschte sein.

Hat man sie in Freiheit gesetzt und hat sie ihr Kind aus den Händen der Büttel wieder zurückerhalten, dann wird sie von dem Henker verlangen, daß er ihr einen Aufschub der Trauung gewähre.

Sie will es dadurch erreichen, ihr Kind in sichere Hände zu legen. Und kann sie den Henker nicht völlig überlisten, dann wird sie sich tödten.

Marie hatte gezögert, die Inquisitionsstube zu verlassen, da sich ihr die Frage aufdrängte, ob es nicht an der Zeit sei, zu erklären, daß sie das Weib des Henkers werden wolle. Nach kurzer Ueberlegung jedoch unterließ sie dies.

Man hat sie ja gar nicht gefragt, ob sie den Henker heiraten wolle. Ihre Erklärung wäre zu voreilig.

Vielleicht will der zärtliche Freimann sie erst retten, bevor er sich völlig darüber entscheidet, ob er sie zur Frau begehren soll oder nicht.

Nun wurde Marie von Dillingen in die Neckstube geführt.

Dieselbe bestand in einem hohen und weiten Gewölbe unter der Erde.

Durch die vergitterten hohen Fenster fiel helles Licht herein.

Hier fanden sich die kunstvollen Maschinen vor, welche man in Anwendung brachte, um von den Inquisiten Geständnisse zu erpressen.

An beiden Seiten des Gewölbes erblickte man zwei große Räder, die durch Kurbeln gedreht wurden. Durch diese Räder wurden kleinere in Bewegung gesetzt und ein Seil angezogen oder nachgelassen, das in mehreren Glengen zu den sogenannten Leiterrecken hinabhing.

Aber außer den Leiterrecken gab es hier auch noch den großen und kleinen Aufzug, welcher nur bei den Kreuzbrecherinnen und Gotteslästerinnen in Anwendung kommen sollte.

Hier lagen bereits Schön Lieschen und die Iglauerin auf der Marterbank, umgeben von dem Henker und seinen Knechten.

Schamlos hatte man sie ihrer Kittel entkleidet und sie dann in eine Stellung gezwungen, in welcher man den linken Daumen der Weninger mit der großen Zehe des rechten Fußes der Anderen zusammenbrachte und diese beiden Glieder durch eine Schraube fest aneinander preßte. Die Mädchen schrieen jämmerlich vor Schmerz. Nun zog man sie mit Strickwerk hoch empor und während die mit einander verbundenen Glieder durch ein vertikal laufendes Seil fest daneinander gehalten wurden, befestigte man den freien Fuß und die freie Hand einer Jeden an ein horizontal laufendes Seil und zerrte diese mittelst des Flaschenzuges nach beiden Seiten auseinander. So schwebten sie hoch in der Luft, während ihr Geschrei das düstere Gewölbe erfüllte.

Diese sinnreiche Marter nannte man den „Jungfernritt.“

Da erschienen die Inquisitionsrichter und die geistlichen Beiräthe, um sich davon zu überzeugen, ob der Freimann seine Schuldigkeit thue und um die Aeußerungen der Gefolterten zu hören.

Die Dritte fehlt ja oben! rief der Stadtrichter, einen Blick auf Marie werfend, welche Voigt an der Hand hielt, während seine Knechte die Kurbeln drehten.

Mit Vergunst, Ihr Herren, antwortete dieser, ich nehme diese Malefikanin zum Weibe.

Der Stadtrichter stutzte und wendete sich zu den geistlichen Herren. Diese zeigten in ihrer Miene Unwillen und Aerger. Der Stadtrichter gab den Henkersknechten ein Zeichen, die Folterqualen

der in der Luft hängenden Opfer zu mildern, damit ihr Geschrei verstumme.

Als dies geschehen war, sagte er zu Voigt:

Ich kenne Dein Privilegium; aber dies besagt ausdrücklich, daß die Malefikanin, welche Du zum Weibe begehrt, auch ihre Zustimmung zu dieser Verbindung zu geben habe. Und deshalb frage ich Dich, Marie Weber: willst Du den Freimann zum Manne nehmen?

Ja, antwortete diese mit fester Stimme.

Der Stadtrichter blickte von Neuem die Jesuiten an.

Da rief Ascalo mit hämischen Lachen:

Du hast Dein Privilegium mißverstanden. Es ist Dir erlaubt, eine Malefikanin zum Weibe zu nehmen; diese aber ist keine Malefikanin, denn sie ist noch nicht verurtheilt und es ist auch noch die große Frage, ob sie für schuldig erkannt werden wird. — Hinauf mit ihr zu den Anderen!

Das geht nicht, entgegnete Voigt. Es ist kein Schraubenstock für diese da, und auch die Stricke fehlen.

Das sind Ausflüchte, die nichts tugen, rief der Stadtrichter. Du wirst Deine Schuldigkeit thun. Oder begibst Du Dich Deines Amtes, so geh'. Es wird sich schon ein anderer finden, der die Folterung vollzieht.

Da erblakte der Henker vor Ingrimm. Er warf einen Blick auf die Freiknechte, denn er mißtraute ihnen. Wenn er sich weigert, wird sicher der Höckrige die gute Gelegenheit ergreifen, sich zum Freimann emporzuschwingen. Studirt er doch bereits eifrig, um die Freimannsprüfung zu bestehen. Wenn Voigt aber aufhört, Freimann zu sein, so ist Marie jedenfalls für ihn verloren.

Er beugt sich tief vor den Richtern, faßt dann Marie an und trägt sie auf einen Martersthemel, während er wild heulend die Worte ausstößt:

Mein süßes Lieb, ich will Dich peinigen.

Die andern Beiden werden herabgelassen und als man wieder die Kurbel dreht, da ist die Schwabenmamsell schon mit ihnen in der Höhe, mit der Fußspitze in den Schraubstock gepreßt, und ihre Glieder werden vorschriftsmäßig gereckt.

Aber während die Anderen von Neuem in Jammergeheul ausbrachen, kam kein Laut von ihren Lippen.

Du übst Dein Amt schlecht, sagte der Stadtrichter zu dem Henker. Die Schraube besser angezogen! Sie faßt nicht gut.

Schon eilte der höckerige Freiknecht herbei, um den Befehl auszuführen.

Boigt stieß ihn jedoch zurück und schrie:

Mir kommt dies zu, Du Hund, mir allein!

Und er drehte die Schraube so lange, bis Blut neben ihr hervorquoll.

Aber auch diesen ungeheuren Schmerz ertrug Marie mit heroischer Standhaftigkeit.

Doch war hiermit die Pein noch nicht zu Ende.

Ein Bündel Unschlittkerzen wurde angezündet, womit man die Frauen an die Schenkeln brannte.

Das war ein grauenhaftes Konzert.

Die Tigerherzen aber kannten kein Erbarmen und befahlen, die Peinigung fortzusetzen.

Da gab Marie kein Lebenszeichen mehr von sich.

Pater Ascalo, der ihr forschend in das Gesicht blickte, rief mit dumpfer Stimme:

Das Recken ist ihr schlecht bekommen; — sie hat geendet.

Auf einen Wink des Stadtrichters wurden die Opfer wieder auf die Marterbank herabgelassen und die Folterung hatte aufgehört.

Welche Wonne für den Henker!

Marie athmete noch!

Und nachdem sie gleich den Anderen von den Schergenweibern mit Wasser begossen worden, schlug sie die Augen wieder auf.

Bekt war der Augenblick gekommen, wo das hochlöbliche Gericht hoffen konnte, von den gefolterten Frauen ein ordentliches Geständniß ihrer Missethaten zu erlangen.

Sie sind nun in der gehörigen Stimmung und werden es wohl nicht mehr wagen, etwas auszusagen, was den Richtern nicht gefällt.

Der Henker und seine Knechte wurden hinausgeschickt und statt ihrer erschienen Schreiber und Gerichtsbeisitzer, um die Geständnisse der Unglücklichen anzuhören und zu protokollieren.

Nach dieser Prozedur wurden die Gefolterten in ihre Kerker zurückgebracht.

Doch der Henker hatte noch immer zu thun.

Man brachte die alte Weninger herein, dann die schändliche Kammermagd der Kaiserin, welche man aus dem Zuchthause geholt hatte und deren lahme Großmutter, um an diese drei die peinlichen Fragen zu richten.

Mit den beiden alten Weibern nahm es jedoch kein gutes Ende.

Der Teufel entzog sie schon bei der Anwendung des ersten Grades ihren weiteren Martern, um ihre Seelen als seine Beute heimzu führen.

Da hieß es denn:

Sie sind bei der Rechnung verreckt.

Der Freimann erhielt den Auftrag, sie in einem Karren zum Hochgerichte am Wienerberge hinauszufahren und dort zu verscharren.

Zwölftes Kapitel.

Neue Hinrichtungen.

Schon am folgenden Tage sah man sich genöthigt, bei dem Stadtgerichte eine außerordentliche Sitzung zu halten, um der Zechiellitz das Urtheil zu sprechen. Nachdem diese all' die Geständnisse widerrufen, die sie nach ihrer Folterung gemacht, und man ihr angekündigt, daß sie wieder gerecht werden müsse, da hatte sie in ihrem Gefängnisse das Kreuz des Erlösers zerbrochen, das man ihr auf einem Schemel zur Erbauung hingestellt.

In Voraussicht ihrer Gottlosigkeit hatte man die Zechiellitz vorher gewarnt, ja nicht das Kreuzifix zu zerbrechen, da sie sonst den Tod durch Hentershand finden werde. Und dennoch wurde man schon in der nächsten Stunde gewahr, daß das Kreuz von Krystallglas, worin heilige Reliquien eingeschlossen waren, in Stücke zerbrochen und mit Blut bedeckt zu ihren Füßen lag.

Die Zechiellitz sagte zwar aus, daß das Kreuz von selbst vom Postamente hinabgefallen und zerbrochen sei; aber wer konnte ihr Glauben schenken? Und gesetzt den Fall, daß wirklich ein böser Geist so mächtig gewesen sei, dies thun zu können — wäre dadurch nicht ohnehin ihr Bündniß mit der Hölle klar? Nur als ihr